



Amok

oder Wie die indonesischen Inseln lange in Europa gesehen wurden

von Franz Joachim Schultz

Die Gewalttaten von zwei Schülern in der Columbine High School in Littleton (1999), die Morde von Erfurt (2002), der Fall Winnenden und ähnliche Vorkommnisse haben Pädagogen und viele Menschen aufgeschreckt. Ich vermeide bewusst den Begriff Amok, der aber in all diesen Fällen von den Medien üppig verwendet wurde. Kaum jemand hat sich die Mühe gemacht, den Begriff zu hinterfragen. Man hätte auf Lexika zurückgreifen können, und hätte zumindest erfahren, dass der Begriff aus dem Malaiischen stammt; oder auf die Studie **Amok** von LOTHAR ADLER (2000), auf die ich später zurückkommen werde. Bleiben wir aber zunächst im Jahr 1930 und in der Zeit davor. Wenn im Folgenden von den Malaien die Rede ist, dann verwende ich den Begriff, wie er damals verwendet wurde. Man nannte so alle Bewohner der indonesischen Inseln, die damals eine niederländische Kolonie waren.

1930 veröffentlichte RICHARD KATZ sein „Südseebuch“ mit dem Titel **Heitere Tage mit braunen Menschen**, spannende und humorvolle Berichte über seine Fahrten in und um Indonesien; auch dem Thema Amok ist ein Kapitel gewidmet. Um das Phänomen zu erklären, versucht Katz zunächst die Mentalität des Malaien der des Europäers anzugleichen. Die Malaien kommen uns ausgeglichen vor, erläutert er, die Sitte gebiete ihnen, immer zu lächeln, „aber innerlich giften auch sie sich“. In diesem ‚auch‘ steckt der Vergleich: So wie wir uns innerlich giften, so tue es auch der Malaie. Jahrelang tut er dies.

Bis das geduldige Kamel [!] seines Lächelns unterm letzten Strohalm zusammenbricht. Das kann eine winzig kleine Kränkung sein, dieser letzte Strohalm, der ihm die Kiefer zusammenpresst und Schaum vor die Zähne drückt. Amok! Amok! Der Gong in der Wachhütte wirbelt wild und schnell: Trrrr! Tak! – ‚Rette sich wer kann!‘ Da saust er schon heran, der schmale braune Mann, den Kris in der Faust oder das Buschmesser. Schwingt, breit ausholend, den bewehrten Arm, tobsüchtig schnell, doch tödlich genau.

Diese mörderische Raserei kommt nach Katz also zunächst von der Tatsache, dass der Malaie so wie der Europäer lange Zeit Kränkungen, Ärger, Zorn und Wut still erträgt, doch



dann rastet er aus. Die Nerven! Irgendwie war es Katz nicht ganz wohl bei dieser Erklärung, denn er musste sich eingestehen, dass er eigentlich die Mentalität des Malaien nicht genau kennt. So fährt er fort in seiner Definition:

Manchmal sind es nicht die Nerven allein und verdrängter, doch aufgespeicherter Zorn. Manchmal ist es Malaria tropica mit 40 Komma 5 und Delirium. Manchmal ist es wechselseitige Suggestion. Zwei, drei sitzen beisammen, hungrig, bekümmert, schlaff. Sagt der eine: ‚Sterben werden wir.‘ – ‚Sterben müssen wir alle‘, pflichtet ihm ein anderer bei, ‚Sterben werden‘ – ‚Sterben‘ – ‚Sterben müssen‘ – ‚Sterben‘ – ‚Sterben!‘ – ‚Sterben!!‘

Mit dieser Litanei stachle man sich gegenseitig zur Raserei. Dann schildert er einen Einzelfall, den er aber nicht selber erlebt hat.

Auch Katz hätte Lexika konsultieren können, das Phänomen ist seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dort zu finden, z. B. im **Grossen Meyer** (4. Auflage, 1890):

Amucklaufen (Amoklaufen, vom javan. Wort amoak, töten), eine barbarische Sitte unter mehreren malaischen Volksstämmen, z. B. auf Java, besteht darin, dass durch Genuss von Opium bis zur Raserei Berauschte, mit einem Kris (Dolch) bewaffnet, sich auf die Strassen stürzen und jeden, dem sie begegnen, verwunden oder töten, bis sie selbst getötet oder doch überwältigt werden.

Hier wird eine weitere Ursache genannt: Rauschgift. Das Phänomen war bekannt, Reisende, Kolonialbeamte haben darüber berichtet. Und wie so manches aus dieser vermeintlich primitiven Welt hat auch der Amok immer mehr Faszination ausgeübt. Auch bei Katz scheint diese Faszination vorhanden gewesen zu sein, eine Art Bewunderung, die er nicht ausdrücklich formuliert, die man aber folgendermaßen umschreiben könnte: Wir Europäer verdrängen unseren Zorn, unseren Ärger, unsere Wut, krepieren eher selber daran, als dass wir uns wie die Malaien in einer solchen Raserei Luft verschaffen; der Malaie nimmt in Kauf, dabei selber getötet zu werden, wir sind zu feige dazu.

Richard Katz hätte auch auf ein literarisches Werk zurückgreifen können, auf STEFAN ZWEIGS Novellensammlung **Amok. Novellen einer Leidenschaft** (1922, heute als Fischer Taschenbuch lieferbar), insbesondere auf die erste Novelle mit dem Titel **Der Amokläufer**. Zweig erzählt die Geschichte eines Arztes, der auf einer Station der holländischen Kolonie arbeitet, weit weg, zumindest mental, von der Zivilisation. Da kommt eine wohlhabende weiße Frau zu ihm und bittet ihn, eine Abtreibung vorzunehmen. Ihr Ehemann weilt auf einer Mission in Europa, sie hat einen jungen Geliebten, nun kommt der Mann zurück, und das ungewollte Kind soll nicht geboren werden. Der Arzt weigert sich, da ihm der Hochmut



der Frau nicht gefällt. Kaum ist sie weg, erkennt er seinen Fehler und versucht, wieder Kontakt mit ihr aufzunehmen. Doch nun ist es ihr Stolz, der die Hilfe des Arztes nicht zulässt. Wie ein Rasender versucht der Arzt sie umzustimmen, vergebens. Erst nachdem sie sich das Kind von einer einheimischen Engelmacherin hat wegmachen lassen und deswegen am Verbluten ist, lässt sie ihn durch einen Diener rufen. Doch die Hilfe kommt zu spät, er kann ihr nur den Tod erleichtern. Er bringt einen Kollegen dazu, den Totenschein zu fälschen; nun will er die Ehre dieser Frau retten. Doch der Ehemann ist misstrauisch. In einem Zinksarg nimmt er die Leiche mit nach Europa, um dort eine Autopsie vornehmen zu lassen. Doch der Arzt folgt ihm. Bei einer Zwischenlandung in Neapel, als der Sarg auf ein anderes Schiff verladen werden soll, springt er auf den Sarg, schneidet das Tau durch. Der Sarg versinkt in den Fluten, der Arzt ertrinkt. Eine melodramatische Geschichte, die aber großen Erfolg hatte und zweimal verfilmt wurde. Für unser Thema ist von Interesse, dass der Arzt sich mit einem Amokläufer vergleicht: „Ich lief Amok, ich sah nicht nach rechts und nicht nach links.“

Und Amok wird von ihm folgendermaßen erläutert:

Es ist mehr als Trunkenheit... es ist Tollheit, eine Art menschlicher Hundswut... ein Anfall mörderischer, sinnloser Monomanie, der sich mit keiner alkoholischen Vergiftung vergleichen lässt... ich habe selbst während meines Aufenthaltes einige Fälle studiert – für andere ist man ja immer sehr klug und sehr sachlich -, ohne aber je das furchtbare Geheimnis ihres Ursprungs freilegen zu können... Irgendwie hängt es mit dem Klima zusammen, mit dieser schwülen geballten Atmosphäre, die auf die Nerven wie ein Gewitter drückt, bis sie einmal losspringen...

Das tropische Klima wird hier verantwortlich gemacht, Tollheit, Wahnsinn kommen ins Spiel. Dahinter steht der Wunsch, die ‚Psyche der Eingeborenen zu ergründen‘.

Zweigs Held hat einige Fälle von Amok studiert, über seine Ergebnisse wird nichts gesagt. Unwissenheit oder koloniale Überheblichkeit? Jedenfalls wird nichts weiter darüber gesagt, die stammelnd hervorgebrachte Definition, wenn man von einer solchen überhaupt sprechen kann, kommt aus dem Mund eines verwirrten Menschen. Zweig scheint aber vorauszusetzen, dass der weiße Wissenschaftler das Phänomen Amok erklären kann, doch darum geht es ihm nicht in seiner Novelle. Ganz anders Fédor Ozep in seiner Verfilmung des Textes (Frankreich 1934). Sein Film beginnt in dem malaiischen Dorf, in dem der Arzt arbeitet. Er ist völlig dem Alkohol und dem Spiel ergeben, lebt mit einer Eingeborenen zusammen. Alternierend zu den Szenen, in denen uns der Arzt vorgestellt wird, erleben wir eine Tanzeremonie. Die Kamera zeigt immer häufiger einen Mann unter den Zuschauern, der nach und nach in Zuckungen gerät, plötzlich ohne erkennbaren Grund aufspringt, einen



Dolch packt und einen der Tänzer niedersticht. „Amok!“, schreien alle und flüchten. Der Mann rennt ihnen hinterher, findet weitere Opfer, bis er zu der armseligen Kneipe kommt, wo der Arzt gerade mit dem Wirt würfelt und dabei ist sein letztes Geld zu verspielt. Er rennt vor die Hütte, stellt sich dem Amokläufer entgegen. Seine Absicht ist nicht eindeutig. Glaubt er, so, unbewaffnet, den Mann aufhalten zu können oder will er den eigenen Tod in seiner verzweifelten Situation provozieren? Doch ohne Zweifel wäre er niedergestochen worden, wenn der Wirt nicht im letzten Augenblick geschossen hätte. Man trägt den offenbar noch Lebenden in die Praxis des Arztes, der eine Notoperation unternimmt. Doch vergeblich. Nach diesen Szenen, die bei Zweig nicht vorkommen, in die immer wieder Masken und Totems eingeblendet werden, untermalt von einer asiatisch anmutenden, dramatischen Musik, trifft die Frau in einer Luxuskarosse mit ihrem Diener ein. Der Arzt empfängt sie blutverschmiert, noch völlig benommen, man trägt den Toten heraus, die Frau will wissen, was geschehen ist. Stammelnd versucht der Arzt zu erläutern: Ein Fall von Amok, das bricht wie ein Unwetter herein, das kann jedem von uns passieren! Doch die Frau will das eigentlich gar nicht wissen, der Arzt erwacht aus seiner Benommenheit und bittet den Gast in den Salon und die Geschichte, wie wir sie von Zweig kennen, beginnt. Fédor Ozep erklärt nicht, der Wahnsinn bricht über den Täter herein. Ozep zeigt uns eine fremde Welt, in der ein Weißer ein Fremdkörper ist. Eine Inszenierung. Vermutlich hat er bei einer Weltausstellung in Paris (1931) das balinesische Theater gesehen und versucht, diese Eindrücke filmisch umzusetzen. Auch ANTONIN ARTAUD hat diese fremdartige Aufführung erlebt, sie war für ihn ein wichtiger Ausgangspunkt für seine Manifeste zu einem **Theater der Grausamkeit**, die als schönes kleines Buch wieder lieferbar sind (Verlag Matthes & Seitz, Berlin). Er schreibt darin: „Man spürt beim balinesischen Theater einen Zustand vor der Sprache, der sich seine Sprache selbst aussuchen kann: Musik, Gebärden, Bewegungen, Wörter.“ (S. 81) Artaud ist voller Bewunderung für diese andere Art des Theaters, die er für das europäische Theater nutzen will.

Bei Zweig spüren wir auch Bewunderung. Denn sein Protagonist wird ja für ihn zu einem positiven Helden, weil er sich auf diese Leidenschaft einlässt, sich ihr bedingungslos ergibt wie ein Amokläufer. Man denkt an die wahnwitzige Liebe der Surrealisten („amour fou“), und das Sonett, das Zweig seinen Novellen voranstellt, unterstreicht diesen Vergleich. Da heißt es

Nur Leidenschaft, die ihren Abgrund findet, / Lässt deine letzte Wesenheit entbrennen, /
Nur der sich ganz verliert, ist sich gegeben. // So flamm dich auf! Erst wenn du dich entzündet, /
Wirst du die Welt in deiner Tiefe kennen: / Erst wo Geheimnis wirkt, beginnt das Leben.



Gut fünfzig Jahre später erschien in der DDR ein Roman, der das Thema noch einmal aufgreift. Ich meine den Roman **Amok** von HARRY THÜRK (1974), damals dort ein großer Erfolg, heute vergessen. Es handelt sich im Grunde um einen (wenn auch spannenden) Propagandaroman. Den Hintergrund bilden die Ereignisse in Indonesien im Jahr 1965, der Militärputsch zur Entmachtung Sukarnos und zur Zerschlagung der KP: antikommunistische Demonstrationen forderten über 87 000 Tote. Bei Thürk gibt es klare Unterschiede zwischen Gut und Böse. Gut sind eigentlich nur die Kommunisten, gut und edel streben sie Verhältnisse an, wie sie in diesen Jahren in anderen sozialistischen Staaten herrschen; auch der große Mao wird immer wieder lobend erwähnt. Thürk definiert in einer Vorbemerkung den Begriff Amok, er spricht von einem Zustand „plötzlicher Geistesstörung bei einem Menschen. Der davon Betroffene gerät in eine sich zur Raserei steigende Wut, die sich gegen seine unmittelbare Umgebung richtet. Er fällt wahllos Leute an, oft tötet er sogar mehrere Menschen, bevor ihn seine Kräfte verlassen und er zusammenbricht.“ Thürk sagt auch ausdrücklich, dass es zwischen diesem Phänomen und seinem Roman ‚keinen ursächlichen Zusammenhang‘ gebe. Er vergleicht nur die gezielt herbeigeführten Massaker mit den Handlungen von Amokläufern. Doch sein Vergleich ist unzulässig, er sagt ja selber, dass es beim Amok für diese Raserei keine erkennbare Ursache gebe.

Im Grunde gehört auch Thürks Roman zu den vielen Beispielen, bei denen der Begriff Amok falsch verwendet wird, so wie es auch heute immer wieder geschieht. Damit sind wir wieder in unserer Zeit und bei dem anfangs erwähnten Buch von Lothar Adler, der versucht wissenschaftlich genau zu definieren. Man kann allerdings Adler vorwerfen, dass er zwar sehr viele Berichte und Studien über Amok berücksichtigt hat, aber wenig daraus zitiert, so dass der Laie nicht immer nachvollziehen kann, wie er zu seinen Einschätzungen kommt. Adler geht vom malaiischen Ursprung aus, spricht zunächst vom militärischen Amok, also von radikalen Handlungen bestimmter Kämpfer, die ihren Tod dabei in Kauf nehmen; dann vom individuellen malaiischen Amok.

Hierbei lassen sich für ihn vier Phasen unterscheiden. In der ersten Phase gibt es Kränkungen, Depression und Rückzug aus der Umwelt; in der zweiten Phase erfolgt der explosionsartige Angriff, der dann in der dritten Phase zu einer mörderischen, oft lang anhaltenden Raserei wird, bis der Amokläufer unschädlich gemacht wird. In der vierten Phase versinkt der Amokläufer, sofern er nicht getötet wurde, in einen lange währenden schlafähnlichen Zustand. Hier ist die erste Phase problematisch, denn vielfach wird berichtet, dass ein Amoklauf völlig ohne Gründe begonnen wurde. Es bleibt auch immer noch die Frage, ob wir Europäer in der Lage sind, dieses malaiische Phänomen adäquat zu beurteilen. Adler



hat offensichtlich keine Literatur aus diesem Umfeld berücksichtigt. Adler geht es dann ja auch im Wesentlichen um Fälle, die in westlichen Kulturen stattgefunden haben, für die man den Begriff Amok verwendet, was zwar problematisch, aber nicht mehr zu ändern ist. Doch es handelt sich um Probleme unserer Zivilisation, die mit dem asiatischen Phänomen nur bedingt zu erläutern sind. Hierzu aber sollten wir den Schriftstellern dieser Länder Gehör schenken. In einem neuen Roman der indonesischen Autorin LAKSMI PAMUNTJAK (**Alle Farben rot**. Ullstein Verlag 2015) spielen die Ereignisse von 1965 eine wichtige Rolle. Ich möchte ihm aber eine eigene Besprechung widmen.

Von den alten Büchern über die indonesischen Inseln sind sicher noch einige zu nennen. Erwähnen möchte ich nur MAX DAUTHENDEY, der 1918 auf Java gestorben ist. Der in Würzburg 1867 geborene Autor befand sich damals auf einer Weltreise und durfte nach Ausbruch des I. Weltkriegs die Insel nicht mehr verlassen. Seine Tagebücher über diesen erzwungenen Aufenthalt sind lesenswert, auch weil er viel Verständnis für die Javaner zum Ausdruck bringt. Im Oktober 1915 reiste er nach Solo, um die Hochzeitsfeierlichkeiten des dortigen Sultans zu erleben. Verwundert berichtet Dauthendey über die Deutschfreundlichkeit dieses Herrschers: „Der Sultan hat auch ein Orchester, das europäische Instrumente spielt, und er lässt sogar Wagner spielen. Dieser deutschfreundliche Javakaiser gefällt mir.“ (M. Dauthendey: **Erlebnisse auf Java**. München 1924. S. 23.) Man sollte diese Tagebücher wieder auflegen. Versehen mit guten Anmerkungen, hätte man ein schönes Dokument über das damalige Leben auf Java.